

# Berner Wochenchronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 27

PDF erstellt am: **26.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

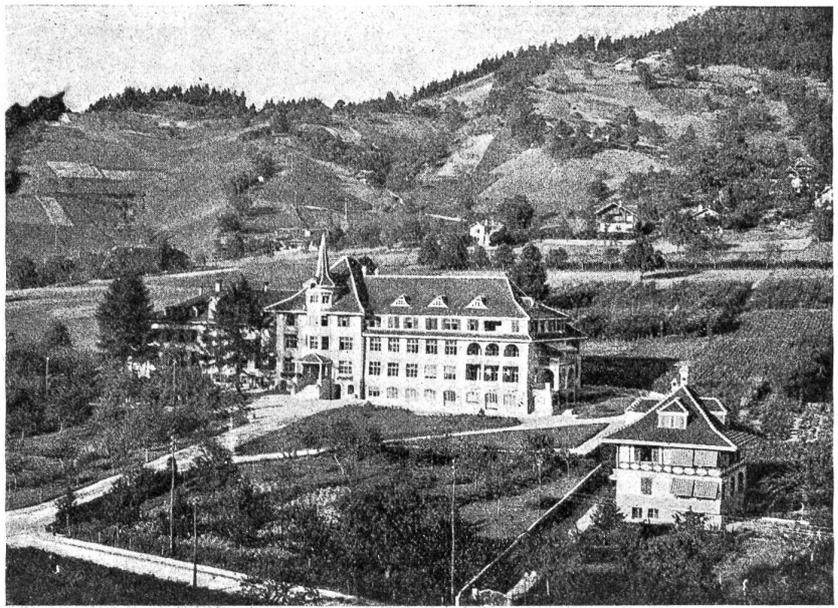
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

## Bezirkskrankenhaus in Thun.

Wenn in der gegenwärtigen Zeit die Kriegereignisse unsere Aufmerksamkeit beinahe ausschließlich in Anspruch nehmen, so wollen wir doch nicht ganz achtlos an Werken vorübergehen, die in aller Stille da und dort zum Segen der Menschheit erstehen. Wir denken heute an die Erweiterung des Bezirkskrankenhauses in Thun, das in seiner neuen Gestalt schon seit einigen Monaten der Krankenpflege dient. Das „Krankenhaus Thun“ ist eines der ältesten Spitäler des Berner Oberlandes und doch reicht seine Geschichte nur auf das Jahr 1873 zurück; damals wurde das nun durch Umbau erweiterte Krankenhaus an der Lauenen hinter dem Schloßberge eröffnet. In früheren Zeiten sorgten die Gemeinden in sehr primitiver Weise für ihre Kranken und vor 1855 war die Polizeikommission in Thun z. B. ermächtigt, für eintretende Notfälle vier Betten in einer „hiesigen Wirtschaft“ zu benutzen. Am 1. Oktober 1855 wurde dann an der Bernstrasse die „Privatkrankenstube der Kirchgemeinde Thun“ eröffnet. Sie verdankte ihr Entstehen dem energischen Vorgehen tatkräftiger Männer und wurde aus privaten Mitteln unterhalten, nachdem am 4. Juli 1855 an einer Konferenz der Gemeinden aus der Umgebung Thuns die Behörden von Thun aus finanziellen Gründen gezwungen waren, die Erklärung abzugeben, „es könne einstweilen von der Gemeinde Thun auf keine Beteiligung gerechnet werden“. Schon im Jahre darauf wurde dann aber diese Privatkrankenstube in eine „unabhängige und selbständige Bezirkskrankenstube für den Amtsbezirk Thun“ umgewandelt und die anfänglich kleine Zahl der beteiligten Gemeinden wuchs bis 1872 auf 24 an.

Das kleine Krankenhaus an der Bernstrasse mit seinen 10 Betten konnte den Anforderungen der behördlichen Krankenpflege nicht allzulange genügen, und so schritt man dann an den Bau des Krankenhauses an der milden und sonnigen Lauenen hinter der Schloßburg, welches im November 1873 feierlich eröffnet und bezogen wurde. Es konnte 40 Betten fassen und seither wurde 1902 ein Absonderungshaus hinzugefügt, so daß die Bettenzahl mit den Notbetten im ganzen auf 70 gesteigert werden konnte. Das Thuner Krankenhaus, von tüchtigen Ärzten geleitet, erfreute sich einer stets wachsenden Beliebtheit, so daß leider schon seit mehreren Jahren der verfügbare Raum als ungenügend erwies, um alle die Patienten aufzu-



Bezirkskrankenhaus in Thun.

nehmen, die sich Heilung und Erleichterung suchend an das Bezirksspital wandten. Auch mußten Kranke halb geheilt entlassen werden, um andern Platz zu machen, die dringenderer Hilfe bedürftig waren, und oft hatte man Krankheitsübertragungen zu befürchten, wenn Patienten aus dem Hauptgebäude in das Absonderungshaus gewiesen werden mußten, das zu gleicher Zeit Scharlach-, Diphtherie-, einmal sogar Genidstarre-Patienten beherbergte. Den Mischständen allen ist nun durch die Erweiterung des Krankenhauses durch einen Anbau abgeholfen worden und Thun hat zugleich ein Spital erhalten, das der Ortschaft durch seine Gestalt zur Zierde gereicht. Der östliche neue Flügel schmiegt sich ebenso harmonisch an den alten Stammbau, als das ganze Gebäude mit seinem turmartigen Mittelbau wie mit der Landschaft verwachsen malerisch dasteht.

Das Krankenhaus enthält nun 72 Betten und wird so den Bedürfnissen der nächsten Jahre Genüge leisten; dies um so mehr, als das erworbene Terrain Platz genug bietet, um später weitere Pavillons anzugliedern. Der Neubau hat außer der vermehrten Bettenzahl verschiedene Neuerungen gebracht, welche in ein modernes Krankenhaus gehören. Vorerst ein Zimmer für Geburtshilfe, welches die peinlichen Transporte schwerkranker Frauen nach dem Frauenspital in Bern ersparen wird. Der Neubau

brachte auch die ersehnte saubere Trennung in eine medizinische und eine chirurgische Abteilung. Das bisherige Krankenhaus wird zusammen mit dem Absonderungshaus ausschließlich zur Aufnahme von Patienten mit inneren Krankheiten dienen und im Neubau werden die chirurgischen Patienten Unterkunft finden.

Weitere Neuerungen sind: ein Verbandzimmer, ein Laboratorium, eine Tobzelle und wohnliche Tagesräume, welche den nicht aus Bett gefesselten Patienten den Aufenthalt im Krankenzimmer erheblich angenehmer gestalten. Zu erwähnen sind noch eine Privatabteilung, eine Kinderabteilung, ein Schwesternzimmer und der vorgesehene Raum für eine Verwalterwohnung im Dachstod.

Der Wohltätigkeitsinn und die Opferwilligkeit der Bevölkerung des Amtsbezirkes Thun hat mit dem Neubau des Krankenhauses ein Liebeswerk vollbracht, dessen wir in der gegenwärtigen ereignissschweren Zeit auch an dieser Stelle mit großer Dankbarkeit gedenken wollen.

E. F. B.

### Eidgenossenschaft

Im Anschluß an die Zensurbatten im Nationalrat hat die Lausanner „Revue“ ein vernünftiges Wort eines Einsenders aufgenommen. Wir wollen

es auch unsern Lesern nicht vorenthalten: „Welchen Mut braucht es denn eigentlich dazu, einer Zeitung heftige Tiraden einzufenden oder sie in einer Versammlung vorzubringen, wenn man sicher ist, daß sie unverzüglich mit rauschendem Beifall belohnt werden, daß man dabei keine Verantwortlichkeit eingeht und auch nicht die geringste Gefahr läuft? Nichts ist vorteilhafter, als eine derartige Haltung, zu welcher auch der bescheidenste Mut ausreicht? Es scheint mir eher, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen mehr moralischer Mut dazu gehört, eine gewisse Zurückhaltung zu beobachten und den Ermahnungen unserer Landesbehörden einigermaßen Rechnung zu tragen, als den Volksleidenschaften zu schmeicheln und sie noch mehr zu erregen. Seien wir überzeugt, daß die Regierung nicht ohne triftige Gründe handelt. Nur mit Widerstreben macht sie von der Zensur Gebrauch und mit Freuden wird sie den Tag begrüßen, wo ihr die gemäßigte Haltung eines Teiles der Schweizerpresse gestatten wird, auf dieses Zwangsmittel zu verzichten.“

Während einzelne Berufe von Arbeitslosen überfüllt sind, leidet die schweizerische Automobilindustrie an Arbeitermangel. Trotzdem lassen sich schweizerische Automobilarbeiter und Mechaniker aller Art gegen hohe Versprechungen zur Auswanderung nach England und Frankreich verleiten.

Der Verband schweizerischer Bäcker und Konditoren zählt zurzeit 114 Sektionen und 3650 Mitglieder und hielt letzthin in Genf seine Generalversammlung ab, an welcher Herr Hafner aus Zürich einen Vortrag über das Getreidemonopol hielt.

In Zürich tagten letzten Sonntag Delegationen schweizerischer Feuerbestattungsvereine, um die Gründung eines schweizerischen Verbandes vorzubereiten.

Wie wir schon früher gemeldet haben, war Herr Oberstleutnant Fonjallaz vom Bundesrat als Militärsachverständiger an die italienisch-österreichische Front delegiert worden. Von dieser Mission will jedoch Italien nichts wissen. Außer Vertretern der verbündeten Mächte dürfen keine fremden Militärs zur italienischen Front zugelassen werden.

Bei der Armee an unsern Grenzen kamen letzte Woche zehn Todesfälle vor. Der Gesundheitszustand der Truppen ist fortgesetzt ein guter.

Am 24. Juni fand in Genf die internationale Konferenz des „Roten Sterns“ statt, die den Zweck hatte, Schutzmaßnahmen zugunsten der auf dem Schlachtfeld verwundeten Tiere zu treffen.

#### Das Fliegerunglück bei Dübendorf.

Unsere schweizerische Militärfliegerabteilung hat wiederum ein schier unfaßbares Unglück betroffen. Einer ihrer wägsten und kühnsten welschen Flieger, Herr Leutnant Lugin, der auch uns Berner mit seinen prächtigen Kurven- und Sturzflügen wiederholt erfreut hat und den man fast gegen jede Gefahr gefeiert glaubte, ist seinem Berufe infolge eines Unfalles erlegen. Ihn hat das

Fliegergeschick in einem Augenblick erreicht, wo er sein Können in den Dienst des Vaterlandes stellte; für dasselbe ist er gefallen, wenn auch nicht inmitten einer tobenden Schlacht, so doch auf



† Fliegerleutnant Lugin.

der Nacht über die Grenzen der Heimat. Ueber das Unglück selber kennt man folgende Einzelheiten. Leutnant Lugin ist am 24. Juni, morgens 7 Uhr, vom Militärflugplatz Dübendorf mit dem Beobachtungsoffizier Oberleutnant Erwin v. Känel aus Narberg, der erst am Tage vorher der Fliegerabteilung zugeteilt worden war, zu einem Ueberlandflug aufgestiegen und kehrte bald nach einer Stunde nach dem Flugfeld zurück. Etwa 50 Meter über dem Boden sahen Landleute, wie plötzlich die beiden Tragflächern nach oben zusammenklappten, der Apparat eine scharfe, radartige Wendung nach unten ausführte und dann senkrecht abstürzte. Unter den Trümmern lagen, noch auf ihren Sitzen angechnallt, der Führer des Flugzeuges, Leutnant Lugin, und der Beobachtungsoffizier, Oberleutnant v. Känel. Während der letztere zwar schwer verletzt war, doch bald wieder zum Bewußtsein kam und seither in Spitalbehandlung in Zürich weilt, ist der erstere seinen Verletzungen, wie es heißt infolge eines Schädelbruches mit Bruch der Wirbelsäule, erlegen. Groß und allgemein ist das Bedauern um den verunglückten Offizier, denn Herr Lugin war nicht nur ein tüchtiger und kühner Flieger, er war auch ein liebenswürdiger Mensch und guter und friedlicher Kamerad.

Leutnant Marcel Lugin war erst 24 Jahre alt und hat im August 1913 in Etampes auf einem Farman-Zweidecker von 80 P.S. das französische Pilotendiplom erworben und wurde vom Schweizerischen Aeroclub als 40. in die Liste der geprüften schweizerischen Flieger eingetragen. Bekannt machte er sich in weiten Kreisen in der Heimat erst, als

er mit seinem Freunde und Lehrmeister Chevillard nach Lausanne kam und dort am Schaufliegen vom 14. Dezember 1913 die ersten Sturzflüge in der Schweiz unternahm. Freilich nur als Jahrgang. Später jedoch hat er das Looping the Loop selber ausgeführt und galt wohl nicht mit Unrecht als einer unserer sichersten Flieger. Leutnant Lugin ist von den 52 geprüften schweizerischen Fliegern der zwölfte, der seinem Berufe zum Opfer und der dritte, den es bei der Ausübung seiner militärischen Tätigkeit trifft.

Das schweizerische Auswanderungsamt warnt vor der Annahme von landwirtschaftlichen Stellen in den Balkanstaaten, weil Schweizer das dortige Klima nicht ertragen.

Der Bundesrat bewilligte dem Kanton Bern an die Kosten der Bauarbeiten und Entwässerungsarbeiten im Quellgebiet der Gürbe einen Bundesbeitrag von 40 Prozent, d. h. höchstens 50,000 Franken.

Wie die Blätter melden, sind Unterhandlungen im Gang zur Aufnahme eines neuen Bundesanlehens von 100 Millionen zu 4½ Prozent, das von den Kantonalbanken und dem schweizerischen Bank Syndikat übernommen wird.

Es sind Unterhandlungen im Gang, um aus Venezuela mehrere tausend Stück Schlachtochsen nach der Schweiz einzuführen.

Letzte Woche fand zwischen dem Bundesrat und dem Vorstand des schweizerischen Bredvereins eine Konferenz über die zu treffenden Maßnahmen zur Wahrung unserer Neutralität statt, dessen Bericht noch zu erwarten ist.

Der baprische und der preußische Gesandte beim Vatikan, die zurzeit in Lugano residieren, haben letzte Woche dem Bundesrat einen Höflichkeitsbesuch gemacht.

### Kanton Bern

In den bernischen Gemeinden beteiligen sich seit dem 7. Juni eine große Zahl Jünglinge am turnerischen Vorterricht. Oberland-Ost umfaßt 12 Sektionen mit 189 Schülern, Oberland-West 12 Sektionen mit 338, Mittel-land 22 Sektionen mit 598, Burgdorf 10 Sektionen mit 221, Oberaargau 11 Sektionen mit 282, Seeland-Jura 37 Sektionen mit 939 = total 107 Sektionen mit 2567 Schülern. Die Mobilisation hat reichlich gezeigt, wie heilsam und nötig es ist, die körperlichen Uebungen unserer Jugend zu fördern; sie trägt reiche Früchte.

Der Gemeinderat von Burgdorf hat der Familie des verstorbenen Malers Max Buri eine Ehrengrabstätte auf dem Friedhof der Stadt angeboten. Das Angebot ist angenommen worden und so wird also die Asche Herrn Burris nach Burgdorf verbracht werden.

Die Gemeinderrechnung der Stadt Thun pro 1914 schließt mit einem Defizit von Fr. 20,149.72 ab.

Ueber Wynigen und seine Umgebung entlud sich vergangene Woche ein Gewitter mit Blitz- und Hagelschlag, das enormen Schaden anrichtete. Die Feuerweh-

müßte allarmiert werden, weil die Wasser, besonders an den Hängen des Rappentales, gewaltige Erdmassen lösten und die Häuser bedrohten, so daß sich Menschen und Vieh aus ihnen flüchten mußten. An der Rebhalde löste sich ein Stück Sandstein und schlug das Häuschen des Briefträgers Dnsli in zwei Stücke. Vierzehn Erdlawinen gingen nieder und verwüsteten alle Kulturen weit und breit. In das Wohnhaus des Wagners Bracher schlug der Blitz ein und entzündete es. —

Die gewaltigen Niederschläge der letzten Zeit haben überall im Bernerlande Erdstöße verursacht. So auch am Kreuzweg bei der „Hohentanne“ bei Heiligenschwendi, wo die Straße auf einer Länge von 20 Metern in die Senkung des Rothornbachtrachens hinabgerutscht ist. Der Fuhrwertverkehr Heiligenschwendi-Dorf ist unterbrochen, doch leidet der Postverkehr keinen Unterbruch, weil er über Goldwil-Haltenegg ausgeführt wird. —

Eine schöne Erinnerung an die Grenzbesetzung erlebte eine deutsche Zurauschule. Während des letzten Winters machte der bernische Unterrichtsdirektor, Herr Lohner, in Oberstunifform Schulbesuch. Nach Tagen seines Abschieds brachte als Andenken an die Visite der Postbus auf Stiern ein Riefenpaket dabei, das Wandschmuck, Kartenwerke und Anschauungsmaterial enthielt, für das die Schule noch lange dankbar sein wird. —

Im Alter von 75 Jahren ist in Interlaken Herr Kunstmalers Wilhelm Roux gestorben. Der Verstorbene malte landschaftliche Sujets vom Berner Oberland, die von den Fremden als Andenken gerne und viel gekauft wurden. —

Als Reklameplakat des Verkehrsvereins Interlaken wird dieses Jahr das Feinerzeit von Plinio Colombi entworfene Landesausstellungsplakat mit der Jungfrau im Hintergrund verwendet. —

Im Alter von 52 Jahren ist im Krankenhaus Thun der in weiten Kreisen bekannte und geschätzte Lehrer und Besitzer der Pension „Waldheim“ auf der Haltenegg bei Heiligenschwendi, Herr Blatter, gestorben. —

Die Notunterstützungen der Gemeinde Biel beliefen sich (inklusive die Auslagen für die städtischen Suppenanstalten) bis Ende Mai auf Fr. 126,719. —

In der Au bei Münsingen brannte das Herrn Johann Bögeli gehörende Wohnhaus, in dem zwei Mietfamilien wohnten, bis auf den Grund nieder. —

Stadt Bern

† Gottlieb Dünneisen,

gewesener Glasermeister in Bern.

Der Lebenslauf des lezhin verstorbenen Herrn Gottlieb Dünneisen, der bis kurz vor seinem Tode im Mattenhof ein Glasergeschäft betrieb, ist der eines ruhigen, arbeitsamen Bürgers, der das Leben als eine Pflicht auffaßt, daneben seine Freuden mit Ruhe und Ueberlegung genießt und es seinen Mitmenschen gerne gönnt, wenn sie dasselbe

tun. Er wurde am 16. Januar 1871 in Wichtrach geboren, siedelte mit seinen Eltern in frühesten Jugend nach Bern, an die Narberberggasse über und besuchte die Neuengablschule. Schon mit 2 Jahren verlor er den Vater und als 9jähriger



† Gottlieb Dünneisen.

Bube die Mutter und kam nun zu Verwandten nach Scheunen bei Zegenstorf, wo er die Schulzeit abschloß. Gottlieb Dünneisen erlernte dann bei Vater Böhme an der Narberberggasse das Glaserhandwerk und fand in seines Meisters Familie das langvermißte zweite Heim. Aus Dankbarkeit für die ihm erwiesenen Dienste blieb er auch nach seiner Lehrzeit im Geschäft Böhme und verheiratete sich im Jahre 1897 mit Fr. Marie Hirsbrunner, mit der er achtzehn Jahre in glücklicher Ehe lebte. 1899 gründete Herr Dünneisen im Hause seines Schwiegervaters, im Mattenhof, das bereits erwähnte Glasergeschäft, das er dank der Mithilfe seiner werktätigen Frau zu schöner Blüte brachte. — Im Oktober letzten Jahres fing der Verstorbene plötzlich an zu fränkeln, arbeitete aber, ungeachtet seiner Krankheit, fortgesetzt im Geschäft, bis sie ihn am 15. Februar dieses Jahres zwang, sich aus der Werkstatt zurückziehen. Am 20. Juni lezhin ist er dann eines sanften Todes gestorben. W. O.

Lezten Dienstag starb an den Folgen eines Schlaganfalles der in der ganzen Stadt wohlbekannte Herr Jakob Rues, Direktor der Zentralheizungsfabrik Ostermundigen. Wir werden des Verstorbenen in der nächsten Nummer in Wort und Bild gedenken. —

Am 25. Juni konnte der Werkführer der Firma Hasler A. G., Herr Jakob Richi, auf eine 40jährige Berufstätigkeit zurückblicken. Er war 1875 bei der Firma als Vorarbeiter eingetreten. —

Die Gemeinderrechnung der Stadt schließt pro 1914 mit einem Defizit von Fr. 364,536.12 ab. —

Jedermann ist sicherlich schon aufgefallen, wie Buben und auch Mädchen auf unsern Bauplätzen herumstreifen und Abfallholz sammeln. Manchmal rutscht allerdings auch ein Stück ins Kinderwägelchen oder in den Sack, das nicht

abgefallen ist. Der Polizeirichter hat nun letzte Woche eine Mutter, die ihre Kinder zum Holzholen auf die Bauplätze schickte, mit einem Tag Gefängnis, bedingt erlassen, bestraft. —

In Bern tagte vom 23. bis 26. Juni die Konferenz der schweizerischen Kreispostdirektoren. Aus den Mitteilungen des Oberpostdirektors ergibt sich, daß die finanzielle Lage der Post zurzeit trotz der Erhöhung der Taxen die denkbar ungünstigste ist. Der Einnahmefall in den Monaten Januar bis Mai 1915 beträgt gegenüber dem Vorjahre einzig aus dem Wertzeichenverkauf 4,200,000 Fr. Rechnet man zu dieser Summe die Mehreinnahmen dazu, die der Post in normalen Zeiten aus der Taxerhöhung erwachsen sollten, so ergibt sich für die ersten fünf Monate ein Einnahmefall von rund 6 Millionen Franken. Die Konferenz würde deshalb die Abschaffung oder größere Einschränkung der Portofreiheit lebhaft begrüßen. —

Es ist unglaublich, was in unserer Stadt im stillen für Gutes getan wird. Da gibt der Bericht der Tuberkulosekommission der Sektion Bern des schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins Auskunft über eine Unsumme von Arbeit, von der die meisten gar keine Ahnung hatten. Die Krankenpflegerin besorgte während des Jahres 1914 52 Kranke (29 Frauen, 12 Männer, 11 Kinder), half im Haushalt, wo dies notwendig war, machte 1982 Tagesbesuche und hielt 7 Nachtwachen ab. Der Arbeitsnachmittag, der 128 Mitglieder zählt, fertigte 460 Kleidungsstücke an und zahlte an leichtkranke Frauen Fr. 283.35 aus. Die Sektion besorgte außerdem 20,572 Stück Wäsche für arme, hilfsbedürftige Kranke, hat 73 Betten zum Ausleihen und gab an 115 Familien Nahrungsmittel im Betrage von Fr. 4578 ab. Sie hatte 1914 Fr. 21,188.70 Einnahmen und Franken 21,172.95 Ausgaben. —

Durch alle Zeitungen tönt der Ruf: Sammelt Lindenblüten! Wir wiederholen ihn, weil es wirklich schade ist, die zurzeit vollen Bäume ungepflückt verblühen zu lassen. Wer sie nicht verkaufen mag, kann die gesammelten Blüten dem Schweizerverband Soldatenwohl, Depot Zürich, senden, der sie dankbarst entgegennimmt, um unsern Soldaten daraus einen durststillenden und angenehmen Thee zu kochen. —

Im zweiten Stod der Buchhandlung A. Franke auf dem Bubenbergraplaz befindet sich zurzeit eine Ausstellung von Kunstgegenständen der verstorbenen Berner Künstlerin Odette Ruffin, die wegen ihres doppelten Zweckes unsern Lesern bestens empfohlen sei. Einmal ist es eine Gedächtnisausstellung, in der dem Besucher der gesamte künstlerische Nachlaß der Künstlerin auf dem Gebiete der Malerei, der Zeichnung, des Holzschnittes und der dekorativen Kunst in Stickerie und Batik vorgeführt wird, und dann ist sie zum besten des Liebeswerkes für die Kriegsgefangenen eingerichtet. Der Eintrittspreis beträgt 50 Rp. —

Die Konzerte des Kurfaales Schänkli seien zum Besuche bestens empfohlen. —

Die Sektion Bern des Gemeinnützigen Frauenvereins wollte der notleidenden Schnitzereindustrie zu Hilfe kommen und veranstaltete am letzten Mittwoch, 30.

Juni, nachmittags, auf dem Schänzli eine Verkaufsausstellung von Schnitzereien und Heimarbeiten des Gadmen- und Lauterbrunnentales. —

Während des Gewitters am letzten Sonntag schlug der Blitz in das Haus Nr. 16 an der Waisenhausstraße, ohne zu zünden; ein Kamin wurde zertrümmert.

## Der Krieg.

Der russische Rückzug in Galizien und Südpolen dauert an; der russische Widerstand aber nicht minder. Stellung um Stellung, Stadt um Stadt, Dorf um Dorf muß erkämpft werden. Nachdem die Russen ihre Positionen zwischen Zuraowo und Halicz am Dniestr gegen die angreifenden Oesterreicher unter Pflanzer nach fünftägigem, schwerem Kampfe aufgeben mußten, lassen sie die Dniestrstellung sukzessive fahren und ziehen sich gegen die galizisch-russische Grenze zurück; sie werden die vielen parallel mit der Grenze fließenden Zuflüsse als Stützpunkte ihres Rückzuges benutzen und dem Feind so viele Verluste als möglich beizufügen suchen. Nördlich und nordöstlich Lemberg ist die Offensive der Verbündeten bis an den Bugabschnitt gediehen. Hier operieren die Armeen Böhm-Ermolli und Linfin-gen. Ihr Vormarsch nördlich Kawa-Rusta hat die polnische Grenze Richtung Tomaszow bereits überschritten. Die Armeen Madensen wendet sich, nachdem der San-Weichsel-Winkel von den Russen geräumt wurde, der russischen Lanzenstellung zu, die bei Tomaszow schon vom Feinde flankiert ist. Unter dem deutsch-österreichischen Druck laufen die Russen auch auf dem linken Weichselufer auf Zwangorod zu rasch ab. Diese Festung dürfte bald in ähnlicher Weise bedroht sein wie Warschau. Auf der übrigen Front in Polen und Kurland ist die Situation unverändert. Eine neue deutsche Offensive — ein Hindenburgschlag? — scheint in Vorbereitung zu sein nördlich von Warschau. Welche Wandtums es mit dem deutschen Landungsversuch bei Windau hat, den Petersburg meldet, weiß man noch nicht.

Wie man sieht, das strategische Bild hat sich im Osten noch nicht geändert; noch immer sind die Zentralmächte hier in gewaltigem Vorwärtsdrängen.

In Frankreich kämpfen Joffres Armeen mit unentwegtem Heldenmut gegen die deutsche Front an; diese scheint eisern und unzerbrechlich. Schon spricht man von dem völligen Zusammenbruch der französischen Offensive im Raume Arras. In den Argonnen und in den Vogesen erwehren sich die Franzosen mühsam der feindlichen Gegenstöße.

In Italien steht die Sache der Alliierten nicht günstiger. Eine Art Kagenjammerstimmung spricht sogar aus den von Cadorna gezeichneten Tagesberichten heraus. Sie betonen das schlechte Wetter, das die Operationen hemme und kündigen an, daß der Feind Verstärkungen erfahren habe. Gewiß, die Italiener stellten sich den Krieg wohl nicht so schwierig vor, wie er sich erweist. Mit dieser Stimmung im Zusammenhang steht auch der Entschluß Italiens, an den Dardanellen nicht aktiven Anteil zu nehmen. Eine Zeitlang war des bestimmtesten davon die Rede, daß Italien ein oder einige Armeekorps und

seine Flotte hinschicken werde. Blököch werden die Nachrichten dementiert. Ob das nur ein journalistisches Täuschungsmonöver ist? Die Lageheit, mit der die Zensur die Diskussion über dieses Thema behandelte, macht mißtrauisch gegen die ganze Geschichte.

An den Dardanellen wäre jedenfalls jede Hilfe willkommen. Die Aktion gegen die Meerengen verhandelt in einem unfruchtbareren Sappeurkriege. Neuzdings wollen die Verbündeten auf Gallipoli wieder Fortschritte gemacht haben. Diese reduzieren sich jeweils stark im Lichte der Depeschen aus Konstantinopel. Nirgends wäre ein weitergreifender Erfolg der Alliierten willkommener als hier. Denn es gilt dem bedrängten Rußland Hilfe zu bringen mit Kriegsmaterial, an dem es so sehr Mangel leidet, und zwar muß dies bald geschehen, wenn die Hilfe nicht zu spät kommen soll. Nun Italien, wie es den Anschein hat, seine Leute zu Hause behalten will, sind die Engländer und Franzosen mit ihren Hoffnungen nur mehr auf die Balkanstaaten angewiesen.

Von Griechenland erwartet man demnächst eine Entscheidung. Bei der nächsten Kammer Sitzung wird Venizelos, so sagt man, sein politisches Glaubensbekenntnis ablegen. Man weiß noch nicht, ob es das alte oder ein neues sein wird. Je nach dem Standpunkt behaupten die Zeitungen dieses oder jenes. Ähnlich steht es mit Rumänien und Bulgarien; die einen behaupten, Rumänien stehe noch immer im Bündnis mit den Zentralmächten und es werde bald in Bessarabien einrücken, die andern weisen auf Volkskundgebungen hin, die den Krieg an Seite der Tripelentente verlangen. Bulgarien steht vor einer sehr schwierigen Entscheidung. Auf der einen Seite lockt die türkische Beute und lauert die österreichisch-türkische Gefahr, auf der andern Seite steht die Ungewißheit, wer zuletzt Meister wird und fürchtet man Rußlands Machtkärkung.

Die große allgemeine Anschließlichkeit und die Gebundenheit Italiens nützt der schlaue Nikita. Seine Montenegriner ziehen zum zweitenmal in Skutari ein und besetzen einige Küstenorte. Sie denken wohl: Mag es kommen, wie es will, man probiert's. Die Serben bereiten, wie es den Anschein hat, eine neue Offensive gegen Oesterreich vor. Man munkelt zwar immer noch von einem Sonderfrieden mit Oesterreich. Möglich ist alles in der Politik; aber eine welthistorische Blamage für Oesterreich und Deutschland und der Bankrott ihrer Moral wäre ein solcher Sonderfriede doch. Man bedenke: Die Regierung hat den gerechten Zorn der Völker gegen die „Königsmörder“ benutzt, um den Weltkrieg zu beginnen. Man gibt den ungestraften „Königsmördern“ die Hand und versöhnt sich mit ihnen, um den Eroberungskrieg zum guten Ende führen zu können.

Daß der „deutsche Krieg“ ein Er-

oberungskrieg ist, wird je länger je offener auch von deutsch-offizieller Seite zugegeben. Am 28. Mai schon sprach der deutsche Reichskanzler im Reichstage unverblümt von der Notwendigkeit einer zwangsweisen wirtschaftlichen Anliederung Belgiens an Deutschland. Seither haben der König und der Kronprinz von Bayern offiziell die Annektionsabsicht der deutschen Politik proklamiert. Und letzthin wurde bekannt, daß die deutsche Regierung ernstgemeinte Friedensannäherung Englands im April dieses Jahres kurzweg von der Hand wies.

Gegen die deutschen Annektionspläne und gegen den Eroberungskrieg mobilisiert gegenwärtig die Sozialdemokratie in Deutschland selber. Mit welchem Erfolge, das bleibt abzuwarten. Wollen die Führer der Opposition — die offizielle sozialdemokratische Partei hält immer noch an der im Mai proklamierten Durchhaltspolitik fest — die Arbeitererschaft geschlossen hinter sich bekommen, dann müssen sie die Götter bitten, daß der deutsche Ruhm im Osten nicht zu rasch und mächtig anwache; denn das ist vom deutschen Arbeiter zu viel verlangt, daß er den Siegeslorbeer verschmähend in den Kampf für seine Brüder in Frankreich, England und Italien gegen Kaiser und Hindenburg treten solle. Nein, bei der heutigen Kriegslage steht die Friedensaktion noch tief, sehr tief, trotz der großen Friedenssehnsucht der Völker. Denn es fehlen die Voraussetzungen: der ganz geschlagene Gegner oder das wiederhergestellte Recht. Ohne diese Voraussetzungen hätte der Friede keinen Sinn. Freilich, die Sozialdemokratie denkt sich den Frieden, den sie jetzt erstrebt, nicht so einfach. Er hätte für sie ein ernstes Nachspiel. Die Millionen unschuldig und nutzlos getöteten und gequälten Menschen, das Riesenheer der Toten und Verstümmelten, es steht auf und heischt Vergeltung und Sühne. Aber eben, gerade weil hinter dem Frieden, der nicht von der siegreichen Gewalt diktiert ist, die soziale Revolution lauert, gerade darum wird der Friede — der sogenannten „tauben Friede“ — nicht kommen, es würden ihn denn höhere Notwendigkeiten diktiert.

Es steht immerhin noch eine Möglichkeit offen, daß wir zu einem baldigen Frieden gelangen. Nach Rußland blüht man heute mit Spannung. Dort gärt es gewaltig im Volke. Sollte das Heil diesmal von Osten kommen? Vor mehr denn hundert Jahren kam die politische Erneuerung von Westen, von Frankreich. Frankreich ist heute kraftlos gesesselt. In Rußland aber schlummern Riesenträfte. Ein Volk, das einen Tolstoi hervorgebracht hat, warum sollte es nicht die Kraft haben, den Krieg zu töten? Ein neuer Kurs kündigt sich an. Der Zar ruft in seiner Not das Volk an. Der Ton seiner Manifeste erinnert an 1905. Ob diesmal das Volk mit dem Ton zufrieden sein wird?